

Assentierung in Poysdorf

„Büblein, wirst du ein Rekrut...“ dieses Lied dürfte noch vielen in Erinnerung sein, doch die heranwachsende Jugend kennt nicht mehr den Begriff „Stellung“ („Assentierung“). Es war immer ein wichtiges Ereignis für den zwanzigjährigen Burschen, wenn er zu der Stellung ging.

Eine eigene Kommission kam, die aus Beamten, einem Arzt, mehreren Offizieren und einem oder zwei Feldwebeln bestand und die in den Orten, wo sich ein Bezirksgericht befand, ihres Amtes waltete. Der Staat brauchte Soldaten, die in Regimenten eingeteilt wurden. Jedes hatte einen eigenen Ergänzungsbezirk. So gehörte Poysdorf zum Ergänzungsbezirk Nr. 84; dieses Regiment lag in Wien. Wer gleich bei der ersten Stellung behalten wurde, rückte zum Infanterie-Regiment Nr. 84 ein und diente 3 volle Jahre; der bei der zweiten Stellung für tauglich befunden wurde, kam zum Landwehr-Infanterieregiment Nr. 24, das gleichfalls in Wien war. Wer in der dritten Klasse, d. i. bei der letzten Stellung, angenommen wurde, hatte nur 8 Wochen in der Ersatzreserve zu dienen. Im Jahre 1850 war in Poysdorf die erste Stellung, bei der aber das Los entschied.

Als die Bezirkshauptmannschaft nach Mistelbach versetzt wurde (1854), gingen die Poysdorfer nach Feldsberg zur Assentierung. Im Jahre 1896 erhielt unsere Marktgemeinde das Bezirksgericht und seither fand die Stellung in Poysdorf für die einzelnen Gemeinden statt.

Am bestimmten Tage, kamen die Burschen aus den Ortschaften in Wagen, sangen und jauchzten, schwenkten die gefüllten Weinflaschen und waren recht lustig und heiter. Die buntfarbigen Bänder und Maschen flatterten im frischen Morgenwinde. Diese übermütige Jugend passte so recht in die schöne Zeit des Lenzes, zu der erwachenden Natur, zu den wogenden Saaten und grünen Wiesen. Die Burschen sahen das Leben von der rosigen Seite, sie dachten nicht in diesem Augenblick an Krieg, Blutvergießen und Sterben. Ihre Hüte waren mit Blumen und Bändern geschmückt und in der Hand trugen sie kleine Fähnchen.

Der Markt bot an diesem Tage ein ganz sonderbares Bild. Überall herrschte eine fröhliche Stimmung; die einfahrenden Wagen, die mit den Stellungspflichtigen dicht besetzt waren, wurden von allen Zuschauern lebhaft begrüßt, in den Gassen standen viele Neugierige; es waren meist Eltern, Geschwister und Angehörige. Die Wachleute und die Gendarmerie hatten genug Arbeit, um nur halbwegs Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Das Auge des Gesetzes war auch diesmal nicht so streng, man ließ die Jugend austoben und freute sich und lachte über die drolligen Witze und Einfälle, die mancher zum besten gab.

Nicht alle lärmten oder johlten. Es gab auch ernste Burschen, die still und ruhig des Weges gingen.

Die Stellung war im Gemeindegasthause, wo die Kommission in einem Zimmer amtierte. Jeder Stellungspflichtige zog sich aus und wartete, bis sein Name gerufen wurde. Dann trat er in das Zimmer, stellte sich unter das Metermaß; ein Feldwebel bestimmte die Körpergröße, der Regimentsarzt untersuchte den Burschen, beklopfte und behorchte die Brust, schaute auf die Füße und sprach in ruhigem Ton: „Tauglich ohne Gebrechen“. – Manchem klopfte das Herz, wenn er im „Löwenkäfig“ stand, mancher warf sich stolz in die Brust und wäre beleidigt gewesen, wenn der Arzt gesagt hätte: „Untauglich“, der dritte suchte eine Krankheit zu markieren und wollte nichts wissen von Militär und Kommißbrot; denn drei Jahre dauern doch sehr lange.

Die Untauglichen zogen sich an und gingen in die Gaststube, wo sie ihre Freude oder ihren Ärger mit Alkohol dämpften. Die anderen blieben zurück und mußten noch einen Eid schwören; von jetzt an gehörten sie schon zur Wehrmacht. Der eine kaufte sich gleich eine Militärkappe, Blumensträuße und Bänder und schmückte sich, damit jeder weiß, daß er „behalten wurde“. Vor dem Wirtshause

gab es Buden wie bei einem Kirtag. Im Hof und auf der Straße standen viele Zuschauer. Die Schulkinder trieben es am ärgsten; sie liegen umher, guckten überall hinein, horchten bei den Türen und Fenstern, und drängten sich überall dazu. So eine Stellung war mehr wert als ein Schultag und mancher Knabe versäumte absichtlich den Unterricht, damit er nur ja alles genau sieht und hört. Auch erwachsene Mädchen gab es in der Menschenmenge, sie hatten zu Hause keine Ruhe und wollten gleich wissen, ob ihr Herzallerliebster frei gegangen ist. Drei Jahre ist eine lange Zeit und in der Stadt wohnen auch schöne Mädchen. Kein Wunder, wenn so manches Dirndl bitterlich weinte, wenn der Verehrer assentiert wurde.

Abseits stand ein Greis, rauchte in aller Gemütsruhe seine Pfeife und beobachtete mit wehmütigen Blicken das lebhafte Treiben vor dem Gasthause. Ja, lang ist es her, daß auch er einmal Rekrut war und so übermütig jauchzte und lachte wie die Jugend von heute. Nun ist er ein alter Mann, schneeweiß sind die Haare, die Kraft in den Armen ist verschwunden. „Es war einmal“, spricht er leise vor sich hin und geht langsam heimwärts.

Der strenge Gröger, der sonst immer auf Ordnung schaute, ließ den Burschen vieles durchgehen. „Jetzt sind es Soldaten und vor einigen Jahren sah ich sie noch mit der Schultasche rennen. Ja, die Zeit vergeht und man wird alt“, meinte er zu den Umstehenden und verschwand im Rathaus.

Um drei oder vier Uhr verließen die fremden Burschen Poysdorf und kehrten in ihre Gemeinden zurück. Daß es auf dem Heimweg manche Schlägereien gab, ist nicht zu verwundern. Manche hatten da einen schlechten Ruf und der Anlaß bot ihnen sofort die erwünschte Gelegenheit zu einer Rauferei. Man maß aber den Krawallen keine große Bedeutung zu. Die Burschen von Poysdorf zogen singend und lärmend durch die Gassen des Marktes, kehrten in den Gasthäusern ein und tranken oft bis zur Bewußtlosigkeit.

Einige Tage bildete die Stellung das allgemeine Gespräch auf der Gasse und im Wirtshaus. Mancher Bursche ärgerte sich im stillen, daß er zu einem Staatskrüppel gemacht wurde; er fühlte sich gekränkt über das „untauglich“, doch ließ er nichts merken, damit er nicht verspottet und verhöhnt wurde. Die Tauglichen ließen sich beim Photographen mehrere Bilder machen, von denen eines im Gemeindegasthaus aufbewahrt wurde. Die Rekruten genossen ein besonderes Ansehen bei Tanzunterhaltungen, da ihnen überall 2 - 3 Tänze eingeräumt wurden.

Mehrere Wochen vergingen, da brachte eines Tages der Postbote die Einberufungskarten, die Rekruten gaben ein Abschiedskränzchen. Jeder hatte sich schon einen kleinen Koffer bestellt, auf dem der Name mit weißer Farbe geschrieben war. Weiters kaufte er die notwendigen Gebrauchsgegenstände wie Bürste, Kamm, Nadel und Zwirn. Einige Tage vor dem Einrücken hielten die Rekruten Feiertag, sie arbeiteten nichts, gingen spazieren und genossen noch die goldene Freiheit.

Endlich kam der Tag, an dem jeder die Heimat verlassen mußte. Für viele war es ein trauriger Augenblick und manchem traten die Tränen in die Augen, wenn er langsam durch die alten Straßen zum Bahnhof schritt. Manchen packte das Heimweh, das er bis dahin noch nicht gekannt hatte, und suchte er auch mit Manneswürde die Tränen zu unterdrücken, den Ernst der Stunde konnte jeder in seinem Gesichte erkennen. Mancher war froh und heiter, piff ein Lied und machte Witze und Späße.

Für viele war das Militär eine gute Schule. Sie lernten Ordnung, Manneszucht, Gehorsam und Reinlichkeit; viele wurden der Heimat entfremdet, kehrten nicht mehr zurück zur altgewohnten Arbeit, sie ergriffen einen anderen Beruf.

Wer aber nach drei Jahren heimkehrte, hatte vieles gesehen, gehört und gelernt. Er hatte in der Fremde seinen Gesichtskreis erweitert, hatte Erfahrungen gesammelt und war zu einem Mann geworden, der alles mit kritischen Augen betrachtete.

In einzelnen Häusern kann man noch heute Rekrutensträußchen und „Bilder aus der Dienstzeit“ sehen. Es sind alte Erinnerungen längst vergangener Tage, von denen die heutige Jugend nichts mehr weiß. Die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Menschen. Das Militär hat bei uns an Bedeutung verloren. Die Kinder spielen nicht mehr Soldaten, die Jugend rückt nicht mehr ein und nur die Alten bewahren im Kameradschaftsverband noch etwas von dem militärischen Geist, der früher eine so große Rolle in unserem Leben spielte.

Veröffentlicht in: Mistelbacher Bote Nr. 14/130 aus 1930